

Die Haft vom 4. Dezember 1934 bis 14. Oktober 1935

Von Bildern her, die man ja überall zu sehen bekam, hatte ich gefühlsmässig gegen Hitler von vornherein eine starke Ablehnung. Stets empfand ich ein höchst unangenehmes Gefühl, wenn ich ein Bild von ihm betrachtete. Dieser Eindruck verstärkte sich nur noch, als ich ihn zum ersten Malleibhaftig sah und reden hörte. Das war im Frühjahr 1932, als mich Freunde veranlassten, mit ihnen eine Versammlung im Berliner Sportpalast zu besuchen, bei welcher Hitler sprechen sollte. Die ganze Veranstaltung hatte für mich etwas ausserordentlich Unbehagliches. Aus meinem Menschlichen heraus konnte ich gar nicht anders: Ich lehnte Hitler von Anfang an ab und hatte im Gegensatz zu allen denen, welche grosse Hoffnungen auf ihn setzten, gleich das Gefühl, dass er und seine nationalsozialistische Bewegung dem deutschen Volke und der Welt nur Unheil bringen werde. Kurz vor der Machtübernahme sah ich das Dritte Reich aus dem Abgrund der Hölle aufsteigen und immer unheimlicher, immer drohender die satanischen Mächte sich entfalten. Ich ahnte schon sehr bald, dass sie auch mir persönlich zu schwerem Verhängnis werden könnten. Bevor ich 1933 von Meran nach Berlin zurückkehrte, wurde mir innerlich gesagt, ich müsse drei Tage in Berlin bleiben. Als ich nach meiner Ankunft dort vom Bahnhof nach Hause fuhr, sah ich vor mir lauter dämonische Zeichen und fühlte den

Himmel über der Stadt gänzlich verschlossen. Durch ständiges Gebet während der nächsten drei Tage gelang es mir, die dämonischen Wolken zu vertreiben und so den Himmel wieder zu öffnen. Der Sommer 1934 kam und mit ihm am 30. Juni der Beginn des blutigen Aufräumens unter den wirklichen und vermeintlichen Gegnern und Rivalen des neuen Machthabers. Schon gleich darauf, in der Nacht zum 1. Juli, hatte ich ein ebenso gewaltiges wie grausiges Erleben: Unter anhaltendem, machtvoll dröhnendem, dumpfem Trommelwirbel aus dem Übersinnlichen, in dem das ganze Grauen der Massenhinrichtungen zu fühlen war, erlebte ich den Übertritt der Genossen Röhm's wie der übrigen Scharen von Erschossenen auf die jenseitige Ebene und wurde aufgefordert, für sie zu beten. Den so unvorbereitet und plötzlich aus dem Leben Gerissenen musste ich auf diese Weise helfen, sich ihres Hinüberganges bewusst zu werden und sich in ihrem neuen Daseinszustand zurechtzufinden. - Wüsste die Welt, was für furchtbare Wirkungen und Rückwirkungen es hat, wenn unter solchen Umständen ungeistige Menschen unvorbereitet und gewaltsam auf die jenseitige Ebene versetzt werden, kein noch so blutigieriger Gewalthalber würde weiterhin die Torheit begehen, sich seiner Gegner so entledigen zu wollen. Leidenschaftlicher Hass und unersättliche Rachsucht halten die gewaltsam Getöteten in der Erdsphäre fest, und sie sind ihrem Mörder weit gefährlichere Feinde von jenseits her, als

sie es diesseits je sein konnten. - Es ist nicht zu schildern und zu beschreiben, wieviel Mühe und Aufwand an Geduld und Kraft es mich gekostet hat, den glühenden Hass, den brennenden Rachedurst dieser gewaltsam ums Leben Gebrachten zu dämpfen und zu beschwichtigen. Nicht nur in dieser einen ersten Nacht, über Monate hin hatte ich mit ihnen zu tun. Durch geistige Einwirkung kann ich den von ihrem Geiste noch getrennten Seelen - ob diese als Menschen im Körper leben oder als schon Abgeschiedene noch der Erdsphäre verhaftet sind - die ordnende und erlösende Kraft der göttlichen Liebesmacht vermitteln. Diese kommt wie ein natürlicher Einfluss von einem Menschen her auf sie zu und bietet sich ihnen als Hilfe für ihren eigenen Aufstieg an. Darin besteht meine geheime und deshalb so undankbare Aufgabe, weil die Menschen nichts davon sehen und in ihrer Weltklugheit nicht einmal das Vorhandensein der sie bedrängenden und heimsuchenden Scharen erdgebundener Seelen wahrhaben wollen, um deren Erlösung der Mystiker in schweren Mühen ringt, gerade zum Segen der gesamten Erdenmenschheit. Jener erlebnisschweren Nacht zum 1. Juli 1934 folgte sogleich die nächste als eine zweite mit nicht minder erschreckendem Erleben. Ich sah mich in einer Gefängniszelle auf dem Bett liegend, mir gegenüber die Tür; über dieser in der Wand eine Lüftungsöffnung mit einer siebartig durchlöchernten Metallplatte verschlossen, durch welche von ausserhalb der Zelle jeder Schall hereindrang. Dabei hörte

ich beständig viel Lärm im Hause, bald schwere Tritte auf Steinplatten, bald lautes Sprechen oder Klirren von Schlüsseln und Türeenschlagen. Dieser Zustand war von schier endloser Dauer; es vergingen Wochen und daraus wurden Monate, und immer war noch kein Ende abzusehen. Schliesslich kam doch eine Änderung; aber es war nicht die Entlassung. Es war mir undeutlich bewusst, dass ich anderswohin kam. Deutlich sah ich das Dach des Hauses, das mich dann aufnahm. Den weiteren Verlauf sah ich nicht. Doch was ich gesehen, war übergenug, um mir schwere Sorgen vor kommendem Unheil zu verursachen. Als der Sommer zu Ende ging und das Wetter herbstlich zu werden begann, fuhr ich, wie schon seit Jahren, nach Meran und kehrte von dorthier Anfang November zurück. Es ist nicht zu beschreiben, unter was für grauenhaften Gefühlen ich diese Fahrt zurücklegte. Als ich durch Luzern kam, hatte ich ein ganz besonderes geistiges Erleben über die Freiheit im Leben der Schweiz. In geistiger Schau sah ich aus der gesamten Natur ihrer Berge und der Atmosphäre urwüchsige Freiheit und Lebensfreude strahlen; und ein unversieglicher, ewig frischer Lebensstrom umrauschte sie als Schutz gegen die satanischen Gewalten rücksichtsloser Machtgier, die in Deutschland eine bedrückende Atmosphäre geschaffen hatte, in der ich kaum noch zu atmen vermochte. Mein menschliches, seelisches Gefühl warnte mich davor, dass dort das Gefängnis, das mir in dem nächtlichen Erleben angekündigt worden war,

jetzt auf mich warte. So hatte ich einen harten Kampf zu bestehen gegen die Versuchung, in der Schweiz zu bleiben, und es kostete mich einen entsetzlich schweren Entschluss, die Fahrt fortzusetzen. Tief im Innern drängte mein Geist mich dazu, entgegen allen warnenden Gefühlen nach Hause zu fahren. Dort war mir noch eine kurze Frist von wenigen Wochen vergönnt, dann wurde ich in die Drangsal hineingeführt. Innere Notwendigkeit und äussere Umstände fügten den Gang des Geschehens so, dass ich, obwohl ich das Unheil greifbar deutlich nahen fühlte, ihm nicht ausweichen konnte, sondern geraden Weges in mein Verhängnis hineinfuhr. Bei meiner Ankunft in Breslau wurde ich am Abend des 4. Dezember 1934 verhaftet und in einen der berüchtigten SS-Keller gebracht. Ein Gestapo-Beamter, der mich - wie ich später erfuhr - seit Jahresfrist im Auftrage Himmlers bespitzelt hatte, unterzog mich dort zunächst einem Verhör. Mit gleisnerischer Freundlichkeit versuchte er in ungezwungenem, sehr liebenswürdigem Unterhaltungston mich auszufragen. Über meinen äusseren Lebensgang während des letzten Jahres, wo ich überall gewesen, wer mich besucht hatte und dergleichen Umstände mehr, war er weitgehend im Bilde. Er hatte durch weibliche Spitzel aus Parteimitgliedern, die sich bei mir ausgesprochen hatten, auch bis zum Wortlaut getreu herauszulocken gewusst, wie ich mich über Hitler geäussert hatte. Wie sich leicht denken lässt, war meine Beurteilung seines

Charakters nicht gerade schmeichelhaft gewesen, und mein Urteil über seine Eignung zum Führer und Staatslenker war vernichtend ausgefallen. Diese meine eigenen Äusserungen hielt mir der Vernehmende vor, und ich konnte ihm nur bestätigen, dass ich sie so getan und auch aufrechterhalten müsse. Es waren ja auch keine persönlichen Beschimpfungen gewesen, sondern sachliche Kritik. - Vor allen Dingen kam es dem Gestapo-Mann darauf an, von mir etwas über die Menschen zu erfahren, die bei mir gewesen und der Parteileitung irgendwie unliebsam aufgefallen waren. Es gelang dem Vernehmenden nicht, auch nur das Geringste von dem, was er gern hören wollte, aus mir herauszulocken. Seine Enttäuschung über seinen Misserfolg verwandelte seine Freundlichkeit schliesslich zu zähneknirschender Wut, und er beendete unsere ergebnislose Unterhaltung mit drohenden Worten in dem Sinne: »Na, warten Sie nur! Sie wissen ja selbst, was Sie über den Führer gesagt haben, und können sich auch selbst denken, was Ihrer daraufhin wartet.« Nun wurde ich wieder in einen Keller geführt und musste mich, mit dem Gesicht ihr zugekehrt, an die Wand stellen. Hinter meinem Rücken stand ein SS-Posten, der von Zeit zu Zeit immer wieder mit seinem Gewehr hantierte, den Ladehebel knacken liess und dann - wie ich, auch ohne es zu sehen, genau fühlte - das Gewehr auf mich anlegte. In meinem Menschlichen hatte ich nur den einen einzigen Wunsch: Wenn er doch nur

abdrücken wollte, damit ich endlich aus dieser furchtbaren Welt und aus dem verhassten Leben käme! - Im Innern aber erlebte ich hier zum ersten Mal einen Zustand, der mir in dieser Form bisher noch nie vergönnt gewesen war: Ganz ebenso wie Er in der Zeit der ersten Christenheit Seine Blutzengen gestärkt und gestützt hat, wenn sie sich um Seines Namenswillen zu Tode quälen und - gelassen, ja mit innerer Freude - alles über sich ergehen liessen, war Christus ganz und gar in mir mit Seinem Frieden, und alle Angst und Furcht war verbannt. Nur einzig der Gedanke an meine Angehörigen beeinträchtigte mir die Ruhe; denn ich wusste nur zu gut, wie furchtbar es auf sie wirken würde, wenn ich auf solche Weise endete. - So stand ich die ganze Nacht hindurch, bis bei grauendem Morgen meine Körperkräfte nachliessen und ich vor Schwäche umfiel. Man hielt mich auch den ganzen Tag danach noch in diesem Keller und lieferte mich erst am Abend in das Polizeigefängnis ein. Hier bezog ich nun die Zelle, die ich mit allen Einzelheiten schon in der Nacht zum 2. Juli ganz deutlich gesehen hatte, und erlebte jetzt das Haus mit seinem Lärm und allen seinen Schrecken auch in der äusseren Wirklichkeit ganz so, wie meine Vorschau es mir gezeigt hatte. Ich quälte mich mit Selbstvorwürfen darüber, dass ich meinen warnenden Gefühlen nicht besser gefolgt war; zergrübelte mir den Kopf im Nachdenken, an welchem Punkte ich hätte vorsichtiger sein und anders handeln müssen, um den Häschern nicht in die Arme zu laufen.

Masslos war mein Ärger darüber, dass ich mich überhaupt auf diese verhängnisvolle Fahrt eingelassen hatte. Und daneben machte ich mir schwere Sorgen um den Kummer meiner Angehörigen, von denen ich nur allzu gut wusste, wie sie sich über mein Missgeschick aufregen und grämen mussten. Auch handgreifliche Belästigungen durch Haussuchungen musste ich für sie befürchten, wie solche auch tatsächlich stattgefunden haben. - Wie es für mich selbstverständlich ist, war ich dabei tief im Innern unablässig im Gebet und schrie zu Gottvater und Christus um Hilfe. Doch es kam mir keine Antwort, bis am 7., also am dritten Tage meiner Haft, zwischen 10 und 11 Uhr vormittags Christus mir erschien. Er war sehr ernst, und Sein Gesicht zeigte einen ganz ungewohnten Zug von Strenge, als Er mir sagte: »Glaubst du denn wirklich, dass du lediglich durch einen Zufall hier hereingekommen bist? Ich will, dass du das durchmachst!« - Und das sagte Er mit einer Schroffheit, die ich bisher nie an Ihm wahrgenommen hatte, und die mich schwer verletzend traf, so dass sich in meiner menschlichen Natur alles gegen Ihn empörte. - Was hatte ich denn getan, dass Er mir solch ein grausiges Schicksal zudiktierte? Wusste Er denn nicht ebenso gut wie ich selbst, wie über alle Massen furchtbar mich gerade solche Haft quälen musste? Und nun versagte Er mir gar noch Sein Mitgefühl, das Er mir bisher in allen meinen Nöten doch immer bewiesen hatte und auf das ich mich unbedingt verlassen zu können geglaubt hatte! Gerade Er, der stets

Verständnis für mein schweres Leben gehabt, gerade Er stiess mich jetzt so rauh in dies Furchtbarste, was mir geschehen konnte, hinein und versagte mir ganz offenkundig jeden Trost! Das war mehr, als mein natürlicher Mensch hinnehmen konnte. Eine wilde Empörung gegen Ihn stieg in mir hoch, wie ich selbst sie nicht für möglich gehalten hatte. Damit liess Er mich allein zurück, und die Trostlosigkeit und Verlassenheit, die nun folgte und zunächst ohne die geringste Verminderung mehrere Tage anhielt, während derer ich weder von Gottvater noch von Christus auch nur den leisesten Hauch zu spüren bekam, ist schlechthin unvorstellbar und unbeschreiblich. - Heute weiss ich, dass es gerade auf die Erregung dieser Empörung abgesehen gewesen ist. Alles, bis ins Letzte hinein, sollte in mir aufgewühlt und in Aufruhr gebracht werden. Denn wenn sie so in besinnungsloser Erregung ratlos und verzweifelt sich gar nicht mehr zu helfen wissen, sind die Materiegeister des Leibes für den Gottgeist am ehesten und leichtesten zu fassen und ihrer Wandlung zuzuführen. - »Die letzte Verzweiflung ist MEIN Feld, da wirke ICH Wunder!« So sprach Gottvater später einmal zu mir. In diesen Worten liegt auch die Erklärung für Christi scheinbar mitleidloses Auftreten mir gegenüber an jenem dritten Tage meiner Gefangenschaft. Auch mein Körper war sofort in schwere Unordnung geraten; denn allein schon die Kost, die mir gereicht wurde und für mich ganz ungeeignet war, verursachte mir in allen inneren Organen

entsetzliche Zustände. Zudem konnte ich keinen Schlaf finden, sondern lag Nacht für Nacht die ganze Zeit hindurch hellwach, den furchtbarsten Grübeleien und Leidensgefühlen ausgeliefert. So hatte ich nach weiteren sieben Tagen das Gefühl, schon ebenso viele Wochen gelitten zu haben, als am 14. Dezember Christus mir wieder erschien. - Nichts von der Strenge wie neulich, nichts von Gekränktheit liess Er fühlen; Er war ganz und gar alles verstehende Liebe und endlose Güte, der mitfühlende, tröstende Freund, und verband sich zutiefst mit mir. Der ganze Mensch bis in die letzte Zelle des Körpers war restlos von Ihm durchdrungen. Nun sprach Er liebevoll mit mir und warb um meine Zustimmung und Einwilligung in die Haft. Drei Tage und die dazwischen liegenden Nächte hindurch, bis zum 17. Dezember einschliesslich, dauerte dies innige Verbundensein mit Ihm, währenddessen Er unablässig Zwiesprache mit mir hielt, mich über die unumgängliche Notwendigkeit dieser Haft belehrend und über die gewaltige Tragweite dessen, was dadurch bewirkt werde. Nie ungeduldig, immer unendlich liebevoll und freundlich stellte Er Sein Verlangen an mich beharrlich darauf ab, ich solle mich zu dem Entschluss durchringen, in diese Haft einzuwilligen. Vieles von diesen Gesprächen konnte mein äusserer Mensch nur gefühlsmässig erfassen und kam dem natürlichen Verstande nicht zur vollen Klarheit. Aber dieser eine wichtigste Punkt der freiwilligen Einverständniserklärung wurde

gerade dem äusseren Menschen und allen Materiegeistern des Körpers immer wieder als dringendste Notwendigkeit nahegelegt und ihnen gütig zugeredet, ihre Einwilligung zu geben. Unannehmbar, unerträglich erschien mir diese Zumutung, und ich hatte gar viele Einwände dagegen, denn nicht nur bis Weihnachten, viel, viel länger sollte die Haft dauern. Ich konnte mich nicht entschliessen, in das schlechthin Unerträgliche einzuwilligen und erwiderte Christus unumwunden: »Ohne zu zögern verzichte ich auf alle Vorteile, die sich etwa für mich persönlich im künftigen Leben aus dieser Quälerei ergeben. Ich verzichte auf alles! Nur ein Ende dieser furchtbaren Leiden, heraus aus dieser Pein!« - Mit unendlicher Geduld und Güte belehrte Er mich, dass es ja durchaus nicht bloss um meine Entwicklung gehe, sondern dass weit Grösseres damit bezweckt werde und erreicht werden könne. Auch gerade die Überwindung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hänge davon ab, dass ich als Mensch inmitten des Brennpunktes der irdischen Hölle längere Zeit lebe und die göttliche Geiststrahlung durch mich hindurch dort zur Wirkung komme. Gleichzeitig käme dieses Opfer als stellvertretendes Leiden den immer zahlreicher werdenden Unglücklichen zugute, welche die Gewaltherrschaft mit Vernichtung bedrohe oder auch schon umgebracht habe; und schliesslich gehe es dabei um die Überwindung der Lieblosigkeit allgemein in der Welt. - Da verlangte ich von Christus nochmals die ausdrückliche Zusicherung, dass

mein Opfer wirklich eine entscheidende innere und vielleicht auch äussere Hilfe für andere, für viele Menschen bringen werde. Ich wolle das genau wissen, denn wenn ich glauben müsste, die Früchte meines Leidens kämen im Jenseits nur mir allein zugute, dann erschiene mir meine Einwilligung beinahe als Egoismus, so bitter die vor mir liegende Leidenszeit auch sein werde. Erst nach Christi wiederholter Bestätigung, dass es nicht in erster Linie um meine eigene Seligkeit, sondern um göttliche Hilfe für die leidende Menschheit gehe, willigte ich schliesslich, aus Liebe zu Ihm, ein. Nach Christi Fortgang überfiel mich sehr bald die trostlose Verlassenheit wieder, die nun ohne Unterbrechung drei volle Monate dauern sollte, die mir zu Jahren wurden. - Nichts geschah, um meinen Fall zu klären. Niemand kümmerte sich um mich. Nicht ein einziges Mal wurde ich ordnungsmässig vernommen. Die Menschen schienen mich ebenso vergessen zu haben wie Gott und Christus, die mir auf kein Gebet, auf keinen Hilfeschrei auch nur die leiseste Antwort gaben. Erst um die Mitte des März, als meine Verzweiflung übermächtig zu werden drohte, erschien mir Christus wieder. Diesmal kam Er ganz anders als sonst, in unaussprechlicher Pracht und überwältigendem Farbenglanz. Flehentlich bat ich Ihn: »Nimm mich mit!« Liebevoll nahm Er mich in Seine Arme. In Seinem Schosse geborgen fühlte ich, wie ich mit Ihm emporschwebte. Doch das Glück war sehr kurz. Gleich darauf fand ich mich in meiner

trostlosen Zelle wieder, und die Verlassenheit umfing mich von neuem. Der Gefängnisvorsteher und auch der Arzt, die mit menschlicher Teilnahme meine Leiden sahen und dabei gewahr wurden, dass ich ganz anders litt als sonstige Gefangene, hatten schon verschiedentlich versucht, eine ordnungsmässige Untersuchung meines Falles anzuregen und auf meine Entlassung zu dringen, und sie begannen nun nachdrücklicher höheren Orts für mich vorstellig zu werden. Auch erklärte mich der Arzt für haftunfähig. Durch solche verschiedentlichen Anträge und Nachfragen war mein Fall bei Himmler frisch in Erinnerung gebracht worden. Das hatte zur Folge, dass gegen Ende der ersten Aprilwoche endlich eine Vernehmung mit mir vorgenommen wurde. Man holte mich dazu eines Abends gegen 6 Uhr herauf und liess mich zunächst einmal bis Mitternacht warten, wohl um die nötige Mürbigkeit für das Verhör zu erzielen. Elend und ausgehungert, wie ich war, wartete ich in quälender Erregung und Spannung auf diese Vernehmung, von der für mich und mein weiteres Schicksal doch so viel abhing, volle sechs Stunden. Endlich war es so weit. Ein Regierungsrat leitete das Verhör, und ein SS-Sturmführer - derselbe, welcher mich am Abend der Verhaftung auszuhorchen versucht hatte - assistierte ihm dabei. Teils waren es ganz haltlose Verdächtigungen der erbärmlichsten Art, die bald zu entkräften waren; hauptsächlich aber hatte ich sophistiche Spitzfindigkeiten bezüglich

»meiner Lehre« zu widerlegen; wenigstens versuchte ich das, indem ich mit meinen letzten Kräften immer wieder gegen die heimtückischen Entstellungen und Verdrehungen des Protokolls Einspruch erhob. Ich wusste recht gut, worum es ihnen zu tun war. Einige junge Leute aus ihren Reihen waren durch mich zum Glauben gekommen, und Himmler hatte darauf bezüglich gesagt, ich sei durch mein geistiges Erleben der gefährlichste Mensch. So wollte man mir durchaus eine besondere, womöglich staatsgefährliche »Lehre« aufreden und mich darauf festnageln. - Meine Gegenwehr gelang mir nicht im Entferntesten so, wie ich es wollte, und wie ich es mit Leichtigkeit hätte tun können, wenn ich mich nicht so auffällig gehemmt gefühlt hätte und sogar von Satan persönlich dabei stark bedrängt worden wäre. Ich war so schwach und elend, dass ich bei der Unterzeichnung des Protokolls nur das dumpfe Gefühl hatte, etwas zu unterschreiben, was eigentlich gar nicht stimmte, konnte mich aber nicht mehr dagegen wehren. Das Gefühl, hier überlistet und überrumpelt worden zu sein und etwas unterschrieben zu haben, was die Wahrheit völlig entstellte, ist mir lange Jahre quälend nachgegangen, und ich habe mir, wie das immer meine Art ist, jedes Mal, wenn ich an diese Vernehmung dachte, schwere Selbstvorwürfe gemacht in dem Sinne, dass ich trotz meiner körperlichen Schwäche hätte besser achtgeben müssen und nicht unterschreiben dürfen. Einen ganz klaren

Überblick über die tiefsten Zusammenhänge der Vorgänge von damals erhielt ich erst viele Jahre später in einem geistigen Erleben, über welches ich in einem Briefe an meine Angehörigen folgendermassen berichtete: »Gestern, am 18. April 1943, wurden mir die schrecklichen Vorgänge von damals bei meiner Verhaftung und bei der nächtlichen Vernehmung aus dem Himmel beleuchtet. Da wurde klar gezeigt, dass dem Satan regelrecht die Macht gegeben worden war, mit mir nach seinem Willen zu verfahren. Er lähmte mich so, dass ich mir Dinge aufreden lassen musste, die gar nicht vorhanden waren. In aller Deutlichkeit wurde mir zu erkennen gegeben: Was damals mit mir geschah, war die getreue Entsprechung zu Christi Verhör und Verurteilung vor dem Hohen Rat- der Unschuldige musste die schwerste Ungerechtigkeit erfahren. Erst das löst das - leider notwendige - ungeheure Mass des Leidens aus. Es war also nicht zu umgehen und lag in meiner Aufgabe. Auch spielte sich das grosse Erleben, wie im Falle Jesu, in der Nacht ab, wo die dunklen Mächte die meiste Gewalt haben. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als Satan mich anfuhr: »Halt' Dein Maul!« In dem ganzen Vorgang lag für mich eine so gewaltsame Entstellung und Verkehrung in den Unsinn, dass ich in meinem Menschlichen auch bis gestern noch, wo mir nun dies alles in seinen innersten Zusammenhängen im Himmelslicht offenbart wurde, nie damit fertig werden konnte. Ich wurde auch bei allen erdenklichen

Gelegenheiten von aufhetzenden Geistern damit angefochten, dass sie mir ins Ohr bliesen, es hätte doch alles nicht so verkehrt und unsinnig zuzugehen brauchen, nur meine körperliche Schwäche sei daran schuld gewesen.« Von heute her auf diese ganze Zeit zurückschauend, erkenne ich klar und deutlich, wie meine Haft der ersten Monate in Breslau eine allmähliche Vorbereitung, geradezu ein planmässiges Training auf die unvergleichlich viel schlimmere Zeit im Konzentrationslager Columbia-Haus in Berlin gewesen ist. Das alte Militärschloss am Tempelhofer Feld war so getauft worden und barg unter diesem harmlos klingenden Namen den Mittelpunkt und Brennpunkt der nationalsozialistischen Hölle. Dorthinein führte mich meine Aufgabe zielbewusst. Doch wurde dabei alles so geführt, dass ich schliesslich aus eigenem Willensentschluss den letzten Schritt dorthin tat. Und das kam so: Im Anschluss an die endlich stattgehabte Vernehmung erhob sich die Frage, ob ich in Breslau bleiben oder mich nach Berlin versetzen lassen solle. Die Entscheidung darüber schien ganz und gar in meine Hand gegeben; und wie es von jeher meine Art ist, die grössten Schwierigkeiten zuallererst in Angriff zu nehmen, neigte ich von vornherein stark dazu, meine Verlegung nach Berlin zu betreiben, weil dort weit bessere Aussicht bestand, endlich die Klärung meines Falles und meine Entlassung zu erreichen. - Ich beriet mit dem Vorsteher das Für und Wider täglich neu. Er, der es sehr gut mit mir meinte, riet zum

Bleiben. Schon allein die Beförderung in einem der üblichen Sammeltransporte, meinte er, müsse für mich vollends unerträglich sein, da diese Transporte, zu vielen Menschen, doch ein jeder einzeln in einen engen Käfig gezwängt, ja nicht einmal in einer glatten Fahrt durchgingen, sondern mit Unterbrechungen und Übernachtungen in fremden Gefängnissen unzählige Widerwärtigkeiten mit sich brächten. Hier in Breslau sei ich in seinen Händen und hätte nur mit der alten ordnungsmässigen Polizei zu tun; er könne mir allerlei Erleichterungen gewähren. In Berlin seien die Wachmannschaften ausschliesslich SS-Männer, und ich wäre ihrer rücksichtslosen Willkür ausgeliefert. - blieb ich in Breslau, dann bestand freilich wieder die Gefahr, dass man mich von neuem vergass und mich unabsehbare Zeiten sitzen liess. Wenn ich nach Berlin ginge, so hatte es geheissen, stehe für mich in Aussicht, dass ich nach kurzer Überprüfung meines Falles bald zur Entlassung komme. Aber irgendeine Sicherheit dafür, dass dies auch wirklich zutreffe, hatte niemand mir zu geben. - So war es sehr schwer für mich, den rechten Entschluss zu finden, und ich wurde tagelang von diesen Erwägungen hin- und hergerissen. Da setzte am Montag der Karwoche frühmorgens gegen halb sechs Uhr, bevor der Lärm in dem erwachenden Hause stärker wurde, ein Gotteserleben ein von einer so überwältigenden Grösse und Eindringlichkeit, die es mir ewig unvergesslich macht. - Ganz

unvermittelt fand ich mich auf dem Schosse einer kraftvollen und vollkommenen Mannesgestalt von weit mehr als Menschengrösse sitzend und schaute an ihr empor in das majestätische Antlitz - Gottvaters. Heiligkeit und Allmacht gingen am stärksten von IHM aus; aber es war der liebevolle persönliche Gott, der zu mir sprach. Mit dem gleichen liebevollen Verständnis wie am 14. Dezember 1934 Christus legte Gottvater mir dar, dass ich unbedingt auch noch nach Berlin in das schreckliche Lager müsse, dass mir das nicht erspart werden könne. ER gab mir zu fühlen, dass ER mich in meinen Leiden und in meiner Angst vor dieser Zumutung zutiefst verstehe. Doch aus Seiner Weisheit müsse ER auch dies Schwere noch von mir verlangen, und ich solle mich freiwillig dazu entschliessen. Nach der Ordnung, die ER Seiner Schöpfung gegeben habe, könnten bestimmte Wirkungen Gottes in der Menschheit allein durch die Vermittlung von Menschen geschehen, von Menschen, die sich dem Einströmen Gottes restlos hingeben. Auch der Widersacher könne nur durch ihm willfährige Menschen wirken. In der grossen Auseinandersetzung zwischen der Kraft göttlicher Liebe und dem satanischen Vernichtungswillen hätte sich schon öfter in der Geschichte jede Seite eines menschlichen Werkzeuges bedient, wobei allerdings das innere Wirken der göttlichen Liebe meist verborgen geblieben sei. Jetzt sei Hitler mein Gegenpol und die Überwindung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

erfordere nun meinen Aufenthalt im Mittelpunkt dieser irdischen Hölle für längere Zeit. Zugleich aber wolle ER in Entsprechung zur Vergeistigung meines natürlichen Menschen auch das Geschehen in der materiellen Welt immer mehr mit Seiner Liebe erfassen und lenken. - Nach dieser in überströmender Liebe gegebenen Darlegung sahen auch die Materiegeister meines Leibes ein, dass Gott einen Menschen als Mittler brauche, wenn ER Seinen Willen in der irdischen Natur auf glattem Ordnungswege durchsetzen und wirksam werden lassen wolle. Sich solchem hohen Zwecke dienstbar zu machen und damit der Welt zu besseren Zuständen zu verhelfen, schien ihnen doch wohl der Mühe wert. So gab auch mein äusserer Mensch, wenn auch nicht ohne Bangen und Zagen, seine Einwilligung, dem Verlangen Gottvaters nachzugeben. Als dann der gewaltige Strom des Gottvater-Einflusses schon im Abebben war, doch bevor er ganz verschwand, sah ich plötzlich drei Karten in meiner Hand, auf denen blühender Flieder, Rosen und andere Sommerblumen abgebildet waren, und es wurde mir dazu gesagt: »Das alles wirst du in diesem Sommer nicht zu sehen bekommen.« - Damit sollte gerade meinem äusseren, körperlichen Menschen noch besonders sinnlich greifbar klar gemacht werden, dass er einem trostlosen Sommer entgegenginge, in dem er all das werde entbehren müssen, was ihm von jeher als unentbehrlich erschienen war. - Von Kind auf ist mir der Aufenthalt in geschlossenen

Räumen schwer erträglich, und besonders im Sommer war es mir geradezu unmöglich, längere Zeit im Zimmer zu bleiben. Vor allen Dingen ist mir die Sonne dringendstes Lebensbedürfnis, ist sie doch die Entsprechung des Göttlichen. Ausserdem bin ich sehr wärmebedürftig. - Was mich jetzt in Berlin erwartete, das war eine enge, dunkle und dumpfe Zelle mit dicken Mauern, in die nie ein Sonnenstrahl hineinkam, und die so kalt war, dass ich den ganzen Sommer hindurch meinen Pelz tragen musste. Es gab im Sommer 1935 nur etwa vier bis fünf Tage, an denen es auch in meiner Zelle warm wurde, dann aber auch gleich drückend heiss. - Wer sich mit einigermaßen lebhaftem Mitempfinden vorstellen kann, wie entsetzlich einem freiheitgewohnten Naturkinde das Eingesperrtsein in solcher Zelle vorkommen muss, der hat immer noch keine blasse Ahnung von der Furchtbarkeit meiner Empfindungen, die ich dort beständig in mir getragen habe. Nicht bloss für das Gemüt und meinen seelischen Menschen, sondern auch gerade ganz besonders meinem hellfühlend geistempfindenden Körper ist Freiheit, Sonne, Luft, Licht und Wärme in gar nicht fassbar gesteigertem Masse dringendstes Lebensbedürfnis. Das alles sollte ich auch noch den ganzen Sommer hindurch entbehren. Bisher hatte ich mich noch immer damit getröstet, dass es ja wenigstens Winter war; und im Sommer hoffte ich doch wieder draussen und frei zu sein. Wer könnte da nicht begreifen, dass ich mit meinem äusseren

Menschen selbst auf das liebevolle Zureden Gottvaters nur mit Zagen und Bangen meine Einwilligung geben konnte? - Aber noch war ich nicht dort, sondern es drohte mir erst. Und wie würde ich den mir so furchtbar geschilderten Transport überstehen? Kein Wunder, dass mein äusserer Mensch auch hinterher immer noch mit dem Gedanken spielte, ob ich nicht doch lieber in Breslau bleiben sollte. Aber im Innern hielt mein Geist strenge Wacht, und seine Weisung an den äusseren Menschen hiess kurz und klar: Fahre nach Berlin! - Und nun geschah noch etwas ganz Ungewöhnliches, in Breslau Nochniedagewesenes im Bereiche nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, was den Gefängnisvorsteher und alle seine Beamten in das höchste Erstaunen versetzte: Der Regierungsrat erschien mit der Weisung aus Berlin, mich zu fragen, ob ich im Abteil II. Klasse fahren wolle, oder es vorzöge, im Flugzeug befördert zu werden. - Hier war Gottvaters helfende Hand deutlich sichtbar. - Ich wählte die Fahrt auf der Eisenbahn und wurde, von einem Gestapo-Beamten begleitet, am Gründonnerstag nach Berlin gebracht und im Columbia-Haus eingeliefert. Bei der Anfahrt erkannte ich zum Erschrecken deutlich das Dach des Hauses, das mir in jener Schau in der Nacht zum 2. Juli 34 gezeigt worden war. - Es ist kein blinder Zufall, dass ich gerade in diesen Tagen, an denen die Christenheit des Kreuzigungsleidens Christi besonders gedenkt, an den Ort meiner furchtbarsten Leiden gebracht worden bin.

Genau zehn Jahre später sollte sich dasselbe noch einmal wiederholen, so auch äusserlich sichtbar die Entsprechung betonend, die Christus Selbst mir bei allen möglichen Gelegenheiten immer wieder aufgezeigt hat zum Nachweis, dass sie zwischen Seinem und meinem Wege durch die Leiden dieser Welt bis in Einzelheiten hinein bestehe. Hier im Columbia-Haus wehte ein ganz anderer, scharfer und eisigkalter Wind. Schon der Empfang unter militärischen Kommandos war schrecklich für mich. Schwach und elend, wie ich war, so dass ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, sollte ich noch militärisch strammstehen. »Hier sind Sie nicht mehr im Gefängnis, sondern im Konzentrationslager«, brüllte man mich an. Ich durfte mich auch in der Zelle nicht hinlegen. Ich verlangte, dem Arzt vorgeführt zu werden, um mir die Erlaubnis zum Niederlegen nach Bedürfnis auch bei Tage zu erwirken. Doch der Arzt war heute nicht mehr erreichbar. Die weitgehende Rücksichtnahme, die man mir im Gefängnis in Breslau gewährt hatte, hatte es mir ermöglicht, meine Kost regelmässig von ausserhalb her zu beziehen. Eine Schwägerin, die mir das Essen nach meinen Wünschen und Bedürfnissen bereitete und brachte, versorgte mich damit. Aber meine furchtbaren Leiden und schweren Gemütsbedrückungen durch die trostlosen innerlichen Verlassenheitszustände nahmen mir jede Esslust; meist sträubte sich alles in mir geradezu gegen die Nahrungsaufnahme. Die Tage, an denen ich einigermassen ausreichend

zu essen vermochte, waren ganz seltene Ausnahmen. Gewöhnlich gab ich den grössten Teil meiner Gerichte zur Verteilung an Mitgefangene weiter. Oft auch bestellte ich mir von vornherein nur grünen Salat, weil ich schon wusste, dass ich gar nichts anderes werde essen können. So war ich im Laufe der vier Monate körperlich so elend und hilflos geworden wie noch nie zuvor in meinem Leben. Aber es sollte in dieser Hinsicht noch sehr viel schlimmer kommen. Die Kost im Columbia-Hause hingegen war für mich völlig unbrauchbar. Jeder, auch der vorsichtigste Versuch, davon etwas zu geniessen, trug mir die schwersten Koliken ein. Eigentlich haben diese äusserst schmerzhaften Krämpfe in den verschiedenen inneren Organen des Leibes überhaupt nicht mehr aufgehört und quälten mich die nächsten Monate hindurch unausgesetzt. Zu Zeiten nahmen sie solche Heftigkeit an, dass ich vor Schmerzen nicht die kleinste Bewegung machen konnte und vollkommen regungslos liegen musste. So wurde der äussere Mensch in einer Weise zermürbt, dass ich eigentlich ein Sterbender war. Und im Innern herrschte in mir eine ganz entsprechende trostlose Leere und Verlassenheit. Ich war völlig verlassen und von allem abgeschnitten. Weder Gottvater noch Christus liessen das Geringste von Sich vernehmen, noch meldete sich irgendeiner der vielen Freunde, die ich drüben hatte, und für die doch Gefängnismauern kein Hindernis mehr bedeuteten. Ich war restlos verlassen. Einzig mein Vater ging aus und ein bei mir, litt

schwer mit mir unter meinem trostlosen Zustande und konnte mir von sich aus auch keinen Trost geben. Vergebens wartete ich auf die mir in Aussicht gestellte Nachprüfung meines Falles, die mir die Entlassung bringen sollte. Bei allen möglichen Gelegenheiten suchte ich zu erfahren, ob denn diese Nachprüfung wohl bald zu erwarten sei, und was ich oder vielleicht meine Angehörigen dazu tun könnten, sie in Gang zu bringen. - Da ich in Einzelhaft gehalten wurde und sogar Sprechverbot hatte, so dass weder ich mit jemandem sprechen durfte noch jemand mit mir, waren die Gelegenheiten, Nachfrage zu halten, recht spärlich und auch nicht ungefährlich. Aber im Laufe von Wochen war dann doch einiges zu erfahren. Ich war bei meinen Nachforschungen auf einen Gestapo-Spitzel gestossen, der mir versprach, sich nach meinen Akten zu erkundigen. Er hielt auch Wort; doch was er in Erfahrung bringen konnte, war alles andere als tröstlich für mich: Irgendein Grund zu gerichtlicher Anklage liege gegen mich nicht vor, und somit sei keinerlei Verfahren gegen mich zu erwarten. Ich sei verriegelt, gehöre zu denen, die nie wieder herauskommen sollten. Himmler allein, ganz persönlich, bestimme über mein Schicksal. Alle, welche mit diesen Dingen Bescheid wussten und dabei sahen, wie furchtbar ich litt, gaben mir den gutgemeinten Rat: Bring' dich um, mach' Schluss! Es ist völlig aussichtslos für dich, du kommst nie wieder raus. Das hältst du ja doch nicht aus, und verhungern tust du sowieso. Wozu also die

lange Quälerei? Mach' Schluss so bald wie möglich! Wir wollen sehen, dass wir dir dazu verhelfen können. Es war gar nicht so leicht hier, sich selbst umzubringen; denn was irgend dazu brauchbar sein konnte sich aufzuhängen, war einem abgenommen worden, auch jeder Nagel oder Haken aus der Wand entfernt. Da war es schon nötig, dass einem jemand zu dem verhalf, was man notwendig dazu brauchte. - Da kam mir das Schicksal ganz offensichtlich im rechten Augenblick zu Hilfe. Meine Angehörigen hatten einen Topf mit frischen Himbeeren für mich abgegeben, und es war sogar gestattet worden, dass er mir ausgehändigt wurde. Natürlich nach gründlicher Prüfung. Und er war dabei durch wenigstens fünf verschiedene Hände gegangen. Als ich diesen Topf leergegessen hatte, fiel mir an seinem oberen Rande eine Verzierung auf. Bei näherer Betrachtung erkannte ich diese Verzierung als eine in mehrfachen Windungen herumgewickelte starke Schnur. Ich wickelte sie ab und hielt eine recht derbe Kordel in der Hand, gerade fest und lang genug, um mich daran aufzuhängen. Da hatte ich ja, was ich brauchte. Ganz offensichtlich hatte niemand von meinen Angehörigen diese feste Schnur bemerkt. Dass sie mir in die Hände gelangte, war doch gewiss kein blinder Zufall, - und gerade jetzt im rechten Augenblick, wo das Mass der Verzweiflung zum Überlaufen voll war. Ich probierte an den übereinander stehenden Betten herum; es reichte, es konnte gar nicht besser passen. So war es nun

wirklich an der Zeit, Ernst zu machen. Zum Selbstmord versucht worden bin ich unzählbare Male, und es ist keineswegs übertrieben, wenn ich sage, dass mein Leben seit Jahrzehnten ein beständiger und erbitterter Abwehrkampf gegen Versuchungen zum Selbstmord ist. - Wenig Freude hat dieses Leben mir zu bieten, immer bin ich gequält und bis zur Verzweiflung gepeinigt. Da hat Satan es nicht schwer, mir wieder und wieder den Selbstmord als den einfachsten und kürzesten Ausweg aus meiner Not anzuempfehlen. Und er hätte auch gewiss sein Ziel schon längst erreicht, wenn ich nicht einerseits die Nutzlosigkeit und das Widersinnige solcher Tat zu genau kannte, und andererseits mir die Ausführung nicht ebenso schwer wäre, als müsse ich einen anderen Menschen umbringen. Aber selbst diese starken Hemmungen sind kein ganz sicherer Schutz. Denn wenn die Leiden gar zu gross wurden und der äussere Mensch in völliger Verlassenheit vor Qual gar nicht mehr ein und aus wusste, dann konnte es mir manchmal so vorkommen, als habe ich nun aber doch das gute Recht, mit Gewalt ein Ende zu machen. In der Hoffnung, dass hier in Berlin durch eine Nachprüfung meines Falles die Grundlosigkeit meiner Verhaftung zu Tage kommen müsse und so meine Entlassung zu erreichen sein werde, hatte ich mich zu diesem schweren Schritt entschlossen und war selbst mit vollem Bewusstsein in die Höhle des Löwen gegangen. Nun hatte sich diese Hoffnung als schwerer Trug erwiesen,

der schwere Entschluss als ein nicht wieder gut zu machender Fehlgriff. Es gab wirklich keinen anderen Ausweg mehr, als die Schnur so zu gebrauchen, wie es jedem verzweifelten Menschen in meiner Lage einzig richtig erscheinen musste. Als ich noch so mit mir zu Rate gehe, werde ich von Oben angesprochen, und es heisst: »Es ist jetzt so weit. Tue es! Gerade weil es dir so schwer wird, sollst du dir jetzt das Leben nehmen, um so in Stellvertretung für alle Unglücklichen, welche Selbstmord begangen haben und noch begehen werden, die schweren Folgen dieser unseligen Tat auf dich zu nehmen und ihnen ihr schlimmes Los zu erleichtern, sie zu erlösen.« Daraufhin ist nun mein Entschluss schnell und endgültig gefasst, und ich schreite zur Tat. Doch im allerletzten Augenblick vor ihrer Vollendung heisst es: »Es ist genug! Es ist, als sei es geschehen!« - Und ich werde an die Opferung Isaaks erinnert, bei der auch die Willensbereitschaft Abrahams für die vollbrachte Tat genommen wurde. - Danach nun kamen ganze Engelheere, und ich wurde für etwa eine halbe Stunde von aller Qual befreit und in einen Zustand vollkommener Leidlosigkeit versetzt, so dass ich gar nicht mehr wusste, dass ich in einer Gefängniszelle steckte. - Dann aber kam die Verlassenheit und Trostlosigkeit mit voller Schwere wieder über mich und erfuhr keine Erleichterung mehr. Die mit Unterstützung eines Obersturmführers vom Lagerarzt angeordnete Verlegung in das Staatskrankenhaus brachte keine Erleichterung; die ärztliche Behandlung

sollte mich nach Anweisung Himmlers zum Essen zwingen, denn man glaubte mir meine Krämpfe nicht und hielt mein notgedrungenes Fasten für Hungerstreik. So griff man hier also zum Insulin; dieses aber wirkte schädigend, weil ich trotz grossen Hungergefühls nur wenig Nahrung hinunterbringen konnte. Auch meine Krämpfe gingen beständig weiter. Ich war jedoch genötigt, diese Behandlung über mich ergehen zu lassen, denn eine Weigerung meinerseits hätte meine sofortige Zurückbringung ins Lager zur Folge gehabt. - Meines Bleibens hier im Krankenhaus war aber sowieso nicht sehr lange. Obwohl einer der Chefärzte mich für haftunfähig erklärte und bei Himmler meine Entlassung beantragte, verfügte dieser schon nach knapp drei Wochen meine Rückverlegung, und das furchtbare Columbia-Haus umging mich wieder mit seiner höllischen Atmosphäre, wo ich nun wieder in strenger Einzelhaft bei Sprech- und Leseverbot die trostlosesten Verlassenheits- und Todeszustände auszuhalten hatte. An den Ernährungsschwierigkeiten war also nichts geändert, und man wollte mich nun mit schärfsten Zwangsmassnahmen von meinem vermeintlichen Hungerstreik abbringen. Eines Tages kamen zwei Posten zu mir in die Zelle und befahlen mir, mich zu rasieren. Auf meine Frage, was denn los sei, sagten sie, ich solle entlassen werden. Ich fühlte jedoch, dass dies eine Lüge war. Sie hatten geglaubt, ich werde daraufhin nun gleich mich anders bewegen und laufen können. Gleichzeitig bekam ich

innere Hilfe. Ohne dass ich sonst etwas Besonderes zu erleben bekam, wurde ich aus dem schwer bedrückenden Leidenszustand herausgenommen. Das bedeutete für mich eine Erholungspause, doch ich ahnte auch sogleich, dass sie mir nur zur Stärkung dienen sollte, weil mir etwas ganz besonders Schweres bevorstand. - Ich wurde zum Lagerkommandanten geführt, der mir in schärfstem Ton befahl, den Hungerstreik aufzugeben; wenn ich mich weiterhin weigere, zu essen, werde man mir nun auch das Trinkwasser entziehen. Ich konnte ihm darauf nur erwidern, dass ich alsdann erst recht nichts essen könne und eben zugrunde gehen müsse. Er wies mich darauf hin, dass das Verdursten ein sehr schwerer, langsamer und qualvoller Tod sei. Das wisse ich sehr wohl, erwiderte ich ihm darauf; und dann hielt ich ihm in sehr bestimmtem und ernstem Tone vor, dass ich hier doch völlig unschuldig in Haft gehalten werde und gar nichts gegen mich vorliegen könne, sonst wäre doch gewiss schon längst ein Verbrechen gegen mich in Gang gebracht worden. Ob er sich denn nicht vorstellen könne, wie furchtbar bedrückend eine solche Ungerechtigkeit auf den Gemütszustand wirken muss, und dass es mir in solcher Verfassung ganz unmöglich sei, etwas zu essen. Meine Verzweiflung sei längst übergross, und wenn mich nicht meine Lebensauffassung daran hinderte, hätte ich mich schon lange umgebracht, wie das gewiss jeder andere Mensch in meiner Lage getan hätte. - Das blieb auf den Kommandanten

nicht ohne Eindruck, und das Wasser wurde mir nicht entzogen. Er hatte mich auch angefahren: »Warum schlafen Sie nicht?«, worauf ich ihm erklärte, dass das ständige Auf- und Abgehen der Posten in ihren schweren Stiefeln so widerhülle, dass ich keinen Schlaf finden könne.

Erstaunlicherweise erhielten dann die Posten, die in dem Gang vor meiner Zelle patrouillieren mussten, Filzpantoffeln. - Bald nach dieser Aussprache kam der Adjutant zu mir in die Zelle. Er sagte mir, eigentlich dürfe er gar nicht allein meine Zelle betreten; aber weil er wisse, wie schwer ich leide, wolle er mir nur zum Trost sagen, der Kommandant habe zusammen mit dem Obersturmführer soeben ein schriftliches Gesuch an Himmler gerichtet, mit dem sie meine Entlassung beantragt hätten; nun würde es schon werden. Aber diesem Gesuch wurde nicht stattgegeben. Doch nun tat der Kommandant etwas, was in diesem Hause wohl ziemlich einzig gewesen sein dürfte und womit er sich selbst der Gefahr einer Massregelung aussetzte: Er erteilte mit einem besonderen Ausweis die Erlaubnis, dass mir fortan täglich ein zu Haus von meinen Angehörigen bereitetes Gericht in einer Thermosflasche gebracht werden dürfe. Das ist dann auch regelmässig geschehen. Das Gefäss ging jedes Mal durch viele kontrollierende Hände; aber ich habe es immer richtig bekommen. So erhielt ich nun täglich von Hause her ein mit aller Sorgfalt und Liebe bereitetes Gericht geliefert, das wenigstens für mich geniessbar

war, und gab mir auch Mühe, es zu essen. Aber unter welch furchtbaren Gefühlen ich diese Speisen verzehrt habe und wie unsagbar ich weiter gelitten habe, das kann ich in Worten nicht beschreiben. Nach menschlichem Ermessen bestand gar keine Aussicht darauf, dass sich an meiner trostlosen Lage etwas ändern könne. Und doch war von einer höheren Macht bestimmt worden, wann sie enden sollte. Am frühen Morgen des 14. Oktober 1935 erhielt ich in meiner Zelle den Besuch Christi. Durch eine vollkommene Einung mit Ihm, die etwa zehn Minuten anhielt, erlebte ich unerhörte Seligkeit und Freude und erhielt innerlich die Gewissheit, dass ich entlassen werden sollte. In Worten aber hatte Christus es dem äusseren Menschen nicht mitgeteilt, so dass ich mich trotz des Erlebnisses sehr vorsichtig verhielt, als ich drei Stunden später aufgefordert wurde, mich für die Entlassung zurechtzumachen. Ich wollte dem Posten keine Handhabe geben, weil man mir schon zweimal die bevorstehende Entlassung vorgespiegelt hatte. Erst unter seiner ernsthaften Versicherung und seinem entschiedenen Zureden begann ich allmählich an die Wahrheit der guten Botschaft zu glauben und mich für das Verlassen des KZ vorzubereiten. Es widerstrebt mir, von meiner Entlassung als von einem Wunder zu sprechen, zumal nichts Aufsehererregendes, geschweige denn ein Durchbrechen von Naturgesetzen geschah. Und doch drängt sich das Wort Wunder bei genauer Kenntnis der

damaligen Verhältnisse geradezu auf. Meine gerichtliche Vorladung als Zeuge in einer polnischen Erbschaftssache wurde zwar von meiner Schwester bei ihren Bitten um meine Entlassung kräftig ins Feld geführt, doch hätte damals kein Richter, kein Minister, kein Diplomat diese erreichen können, wenn der oberste Polizeichef bei seiner Absicht blieb, mich »verriegelt« zu halten. Wie das Eingreifen Gottes erfolgte, ist mir unbekannt geblieben; jedenfalls verfügte Himmler meine Entlassung. Natürlich musste ich mich unter Androhung sofortiger Wiederverhaftung zu strengstem Stillschweigen über alles in der Haft Erlebte verpflichten und auch dazu, »Still und zurückgezogen zu leben und keine Menschen an mich zu ziehen«. Äusserlich war ich nun also dieser Hölle glücklich entronnen; aber ihr Einfluss ging mir beständig nach. Die Angst vor erneuter Verhaftung stand als schreckliche Drohung stets hinter mir und wurde von höllischen Geistern beim geringsten Anlass weidlich dazu ausgenutzt, mich geradezu lebensgefährlich zu erschrecken. Solange es eine nationalsozialistische Gewaltherrschaft gab, konnte es für mich keine ruhige Stunde mehr geben und hat es auch eine solche nicht mehr gegeben.